

*Golden*  
**FLAMES**

**X**

*Silvery*  
**MOON  
LIGHT**



Liv Gabriel: Golden Flames x Silvery Moonlight

# Leseprobe

## Teil 1



## Kapitel 1

Dieser Wald besaß eine dunkle Seele. Laura trat fester aufs Gaspedal. Die Landstraße vor ihr zog sich ins Endlose. Links und rechts zischten Bäume vorbei, bloße Schemen, finster und bedrohlich. Ein Tunnel, wie im Traum, nur dass kein Licht am Ende wartete. Ein Albtraum?

Wolkenmassen beherrschten den schmalen Streifen Himmel darüber, verstärkten das Gefühl einer Irrfahrt und die Nervosität in Lauras Bauch flimmerte bis in ihr Herz hinauf. Seit Stunden saß sie hinter dem Lenkrad und nur noch dieses verhexte Tannenmeer trennte sie von ihrem Ziel. Caroline.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, zerrte an ihm und wie dünner Stoff riss er auf, gab nach einem Schockmoment dennoch nichts als Finsternis preis. Lauras Hand glitt wie von selbst zur Kette an ihrem Hals. Ihre Finger nestelten an dem Anhänger aus Mondstein, als könnte er ein Ventil für ihre Unruhe sein.

»Komm schon, Pa. Das hier ist *dein* Zuhause, es geht um *deine* Schwester, also steh mir bitte bei!«

Alle hatten sie gewarnt, nicht bei dem Unwetter loszufahren. Aber das Unwetter kam ihr gerade recht. Ihr Fuß war wie aus Blei und auf der Autobahn hatte sie sich die linke Spur mit niemandem teilen müssen. Ihr geliebter kleiner Fiat 500 ließ sie nicht im Stich und surrte nur so dahin. Ein einziges Mal hatte sie angehalten, ihn an der Tanke gefüttert und sich selbst ein XXL-Paket Energieriegel besorgt. Wenigstens knurrte ihr Magen nicht länger, nachdem sie das Mittagessen bei Mama und Thomas hatte sausen lassen.

Der Anruf hatte sie kalt erwischt. Caroline krank? Unmöglich. Hals über Kopf war sie aufgebrochen.

Wenn doch nur dieser verfluchte Wald endlich ein Ende nehmen würde. Schon als Kind hatte sie sich auf diesem letzten Abschnitt des Weges die Hände vor die Augen gehalten, aber noch nie war er ihr so verdammt lang vorgekommen wie heute. Ach was,

kein einziger der Kilometer, die sie heute heruntergerissen hatte, war ihr so verdammt lang vorgekommen wie dieser dämliche Glenholmer Forst.

*Ablenkung!* Sie schaltete das Radio ein. Wegen der ewigen Unwetterwarnungen hatte sie es ausgemacht, jetzt kam nur Rauschen. *Na super.*

Sie tippte auf ihrem Handy herum. Es war frisch geladen, worauf sie mächtig stolz war. Ein kleiner Laut des Jubels schwappte über ihre Lippen. Die Bluetooth-Verbindung funktionierte. Gleich darauf flutete *Changing* das Wageninnere, ihr Lieblingssong der Band Helpless. Yay!

Aus voller Kehle sang sie mit und machte dem Donnergrollen Konkurrenz, das immer wieder die Welt erschütterte, und zugleich ihren Nerven vor, dass alles in bester Ordnung war. Wenn Helpless lief, konnte nichts so richtig schlimm sein, oder?

Ganz von selbst nahm der Fiat an Fahrt auf. Als wollte der Regen ihr Einhalt gebieten, schlug er mit neuer Wucht gegen die Windschutzscheibe, doch davon würde sie sich nicht aufhalten lassen. *Glenholm, wir kommen!*, feuerte sie sich in Gedanken an.

»Scheiße!«

Eine Windbö traf den Wagen wie aus dem Nichts. Laura umklammerte das Lenk-  
rad, sie bremste, zu hart, der Wagen schlingerte auf der nassen Fahrbahn. Nach einer Schrecksekunde glitt er wieder geradeaus. Reines Glück. Auch dass es bei dem Mistwetter keinen Gegenverkehr gab.

Adrenalin und Panik pulsierten in ihren Adern um die Wette, und sie versuchte, dagegen anzuatmen. *Du musst langsamer fahren!*

Aber schon beschleunigte sie wieder und drehte die Musik lauter. Bis zum Krankenhaus waren es nur noch etwa zwanzig Kilometer. Sie musste endlich ankommen, dann würde schon alles gut werden.

Laura selbst hatte nach dem Anruf ihrer Tante die 112 gerufen und die Rettungssanitäter zur Villa geschickt. Danach hatte sie nichts mehr von ihr gehört. Ob es Caroline gut ging? Wenn sie nur mehr wüsste! Tief in sich drin spürte Laura, dass es ernst war.

Die Welt verschwamm.

Die Scheibenwischer gaben sich alle Mühe, aber gegen den Schmerz von innen waren sie machtlos. Sie hatte solche Angst.

*Reiß dich zusammen, Laura, gleich bist du bei ihr!* Sie strich die Tränen weg.

Die Welt blieb trostlos.

Dagegen kam nicht mal Helpless an und plötzlich war ihr die Musik zu viel. Zu laut, zu emotional. Sie machte das Radio aus, lauschte dem monotonen Schaben der Scheibenwischer und dem steten Surren des Motors. Irgendwie beruhigend. Eigentlich.

Wenn nicht das Tosen des Sturms immer heftiger dagegen andrängte und alles zu überlagern drohte.

Das Gewitter warf seine Kraft regelrecht auf die Erde. Laura zog den Kopf ein. Normalerweise mochte sie so ein Wetter. Um sich auf dem Sofa in ihrer gemütlichen kleinen Dachgeschosswohnung in ihre Lieblingsdecke zu kuscheln, mit einer heißen Schokolade und einem guten Horrorfilm.

Einen Horrorfilm hatte sie auch hier: Die Tannen bildeten eine Gasse ins Nirgendwo, hinter dem Regenvorhang verlor sich alles in nebulöser Unendlichkeit, das Donnergrollen lieferte den perfekten Soundtrack eines nahenden Grauens und das stroboskopartige Lichtzucken der Blitze sorgte für noch mehr Nervenkitzel.

*Nichts wie weg!*

Ihr Fuß drückte nach unten. Ein Blick auf den Tacho zeigte, dass ihre Geschwindigkeit nicht wirklich den Bedingungen angemessen war. Aber sie folgte nur den Warnungen des Wetterdienstes – sie wollte so schnell wie möglich in ein Gebäude und sich in Sicherheit bringen.

Wieder ein Aufbäumen des Tageslichts für den Bruchteil einer Sekunde. Abermals ein knurrender Donner, der es aus dieser falschen Nacht vertrieb. Die Scheinwerfer hatten ebenso wenig eine Chance gegen das Wüten des Unwetters wie die Scheibenwischer.

Und Lauras Fantasie ging endgültig mit ihr durch.

Es gab Monster im Glenholmer Forst. Das wusste sie mit Bestimmtheit. Die Bäume am Wegesrand wuchsen sich zu eben solchen aus. Ihre im Wind wiegenden Äste streckten schwarze Finger nach dem kleinen Auto aus. Zombies, die ihr nach dem Leben trachteten und ihr böses Spiel mit der einzigen Person trieben, die sich trotz allem herwagte.

»Bitte, bitte, noch eine halbe Stunde, bevor hier alles im Chaos versinkt.« *Und wenn ich heil bei Tante Caroline ankomme, verspreche ich, in Zukunft weniger Horrorfilme zu gucken.*

Die nächste Bö rüttelte an der Karosserie. Die blöden Bäume waren nicht mal dazu gut, ihr den Sturm vom Hals zu halten. Wieder sah sie Untote in der finsternen Masse, durch die sie hindurch tauchte. Verflucht, was wenn so ein Monstrum umkippen und vor ihr auf der Straße landen würde?

*Super, Laura, mach dir ordentlich Mut, dann geht die Fahrt bestimmt doppelt so schnell vorüber.* Ihr Blick huschte hin und her.

»Scheiße! Nein!«

Laura stieg voll in die Eisen. Ein Schatten. Ein Reh? Oder ein Wildschwein? Schon wurde die Gestalt von den Untoten verschluckt. Der Fiat rutschte. Laura schrie.

Der Wagen brettete auf die Böschung zu, schlitterte hinein und in die schwarze Nacht des Waldes.

Es krachte.



Leon hatte sich gerade erst zurückverwandelt, als er den Knall hörte. Seine Sinne waren noch scharf und fast meinte er, die Ohren des Wolfs an seinem Kopf zucken zu spüren. Das Aroma von feuchtem Waldboden hing noch in seiner Nase, ebenso die Witterung des Wildschweins, das seinen Weg gekreuzt und sich anschließend aus dem Staub gemacht hatte. Elektrische Energie lag in der Luft und kitzelte auf seiner nun felllosen Haut. Doch rasch ließen die intensiven Eindrücke nach und seine menschliche Gestalt streifte mechanisch Jeans und Hemd über, beides patschnass, als würde er sich nicht noch wie das Tier fühlen, das frei und ungezähmt durch den Wald preschen wollte.

Er rannte los. Auf zwei Beinen. Langsam.

Er hatte nur schnell beim Haus seines Onkels nach dem Rechten sehen wollen, doch die Urgewalt, mit der die Elemente durch den Wald tobten, hatte ihn tiefer hineingelockt und dazu verführt, noch zu bleiben. Im Umkreis von Kilometern war keine Menschenseele und er konnte frei atmen, die Kraft der Natur fühlen, sich ihr ergeben und sie in sich aufnehmen.

Für eine Weile den Wolf von der Leine lassen.

Obwohl es weder Nacht noch Vollmond war.

Der Mond würde bald aufgehen, aber es würde noch einige Tage dauern, ehe er voll wäre und das Rudel ihm huldigte.

Seines tierischen Körpers beraubt, taumelte Leon mehr durch das im Sturm singende Tannengehölz, als dass er lief. Jede Wurzel war nun ein Hindernis, jede Unebenheit ließ ihn straucheln, seine Füße waren Klötze an viel zu langen Beinen. An einem Tag wie diesem kostete es ihn doppelt Kraft, seine Menschengestalt nicht gleich wieder abzuwerfen. Sämtliche Bedenken fahren zu lassen. Seine Verantwortung in den Wind zu schlagen.

*Verdammte Verantwortung!*

Er biss die Zähne zusammen – diese menschlichen, allzu harmlosen Zähne – und lief, so schnell er es eben konnte. Aber dieses Terrain war nun einmal für Wölfe gemacht, nicht für Menschen.

*Und als Wolf würde ich viel früher das Ziel erreichen, an dem gewiss Hilfe gebraucht wird.*  
Er wischte sich Regenwasser aus dem Gesicht, vielleicht auch nur die dummen Gedanken von der Stirn.

Die Vernunft siegte. Wie immer.

Das Krachen war – natürlich – aus Richtung Straße gekommen. Irgendein Volltrottel musste sich allen Mahnungen zum Trotz in seine Karre gehockt haben. Bestimmt ein teurer SUV, bei dem die Leute mit dem hohen Preis zugleich ihre Sicherheit einzukaufen glaubten. *Idioten.*

Zur Straße aber konnte sein Wolf sowieso nicht. So wunderbar einsam es heute im Wald war, musste doch jedes Tier eine jede Straße zu jeder Zeit meiden, wenn ihm sein Leben lieb war. Und in Glenholm galten noch andere Regeln. Das Letzte, was das Rudel gebrauchen konnte, war, dass ein Wolf von einem vorbeifahrenden Menschen gesichtet wurde.

Wie er erklären wollte, was er selbst heute hier draußen zu suchen hatte, war ihm allerdings auch noch nicht ganz klar. Da entdeckte er schon das Auto. Kein SUV. Irgendein Kleinwagen und er betete, dass er darin keine verletzte Mutter fand, die ihre Kinder von der Nachmittagsbetreuung abgeholt hatte. Er rannte schneller.

Der Wagen war ein ordentliches Stück von der Straße abgekommen und durch den Wald gerauscht, bevor seine Fahrt an einem Baumstamm sein abruptes Ende gefunden hatte. *Scheiße!*

Hoffentlich ging es den Leuten gut. So kurz nach der Verwandlung hatte er zwar überhaupt keinen Bock auf Menschen, aber einen solchen Unfall wünschte er niemandem.

Die feinen Härchen in seinem Nacken stellten sich trotzdem auf. Der Wolf in ihm war noch hellwach. Und er grollte. Wer immer in diesem Auto saß, war bestimmt nicht darauf aus gewesen, einen Wolfsmann zu entlarven, dennoch war er oder sie das einzige menschliche Wesen, das den einsamen Wolf an diesem Tag im Wald störte. An diesem Tag, der wie ein unerwartetes Geschenk dahergekommen war.

Leon war langsamer geworden, ohne es recht zu bemerken. Er straffte sich und lief leise fluchend zur Unfallstelle. So schnell wie möglich würde er sich wieder vom Acker machen, nachsehen musste er dennoch, schließlich war er nicht nur ein Wolf, sondern auch ein Mensch und seine Mutter hatte ihm Manieren beigebracht.

Die Motorhaube war eingeebult, die Scheinwerfer erloschen und im Inneren rührte sich nichts. *Fuck!* Er hatte den Wagen fast erreicht, aber die Scheu des Wolfes war noch allzu frisch. Es war nicht natürlich, sich einem fremden Menschen zu nähern, und er musste sich zwingen, zu dem dampfenden Auto zu gehen.

Die Dunkelheit des zur Nacht gewordenen Tages verschaffte ihm einen Vorteil und die stille Befriedigung, dass er den Menschen zuerst sehen würde. Dennoch schlich er nur zögerlich näher, nicht mehr nur der Wolfsinstinkte wegen, auch im Mann sträubte sich alles dagegen, sich diesem Gefährt zu nähern.

Es war bonbonrosa.

Wer zur Hölle würde ein Auto in dieser Farbe lackieren? Fast wünschte er sich gewöhnliche Menschengesichter, im Schutz der Tannen wäre das Ding dann bloß grau gewesen.

Rund wie ein Bonbon war es auch, sicher nicht nur des Aufpralls wegen. Leon hatte nicht den blassesten Schimmer, was das für ein Modell war, denn anders als seine Kumpels interessierte er sich kein Stück für Autos. Er war zufrieden, solange sein Pickup ihn gefälligst von einem Ort zum anderen brachte. Dass er allmählich wegrostete, war nur dann ein Problem, wenn der Mensch vom TÜV eines darin sah.

Das Bonbonteil konnte nur einer Frau gehören, genauer gesagt, irgendeiner Tussi aus der Stadt. Und das war so ziemlich der letzte, nein, der *allerletzte* Menschenschlag, dem er in seinem Wald oder überhaupt an irgendeinem Ort begegnen wollte.

Was hatte die bloß auf der Landstraße verloren? Vor allem bei dem Unwetter? Es war ihm ein Rätsel, aber ihm graute schon jetzt davor, es mit verschmiertem Make-up und flennendem Elend zu tun zu bekommen. Bestimmt hatte sie sich bei dem Unfall einen Fingernagel abgebrochen. Ein Weltuntergang.

War ihm dieser Tag wirklich wie ein Geschenk vorgekommen?

Ein zorniges Grollen schwoll unter seinem Solarplexus an und schaffte es als dunkles Knurren nach draußen. Nur mit Mühe riss er sich zusammen und trat endlich zu der verdammten Wagentür.

*Mom, ich hoffe, du siehst mir von da oben zu und bist stolz auf mich!*



## Kapitel 2

In Lauras Ohren dröhnte es. Sie presste die Handflächen darauf und die Augen fest zusammen. Irgendetwas stimmte nicht. Aber sie kam nicht darauf, was es sein könnte. Sie hatte geschlafen. Oder nicht? Doch, und sie hatte einen Albtraum gehabt. Durch finstere Landstriche war sie geirrt, in die niemand je einen Fuß setzte. Nur Monster strichen umher und jagten wehrlose Frauen. Wege endeten im Nichts und ...

Sie riss die Augen auf. Scheiße! Sie hatte nicht geträumt. Der Wald. Die Straße. Ihr Fiat! Es war stockdunkel um sie, aber sie erkannte, dass sie auf dem Fahrersitz saß. Als weißer Schemen hing wie ein erschlagener Geist der Airbag schlaff am Lenkrad. Und was in ihren Ohren dröhnte, war Regen, der unablässig auf das Autodach prasselte. Wieso waren die verdammten Scheinwerfer aus? War sie bewusstlos gewesen? Wie lange?

Sobald sie die Hände runternahm, tat ihr der Lärm weh. Sie musste sofort hier raus, das war ja nicht auszuhalten! Hektisch drehte sie sich zur Tür und neuer Schmerz schoss durch ihren Schädel. Laura fasste sich an die Stirn und fühlte etwas Feuchtes, Warmes. Sie hielt sich die Hand vors Gesicht, sah nichts, knipste mit der anderen das Innenraumlicht an. Es flackerte. Ihre Fingerspitzen waren rot.

Eine Ewigkeit starrte sie darauf. Oder nur für eine Sekunde? Das Licht flackerte erneut und erlosch.

Sie hockte da, wieder im Dunkeln. Es dauerte, bis sie begriff, dass die rote Farbe Blut sein musste, *ihr* Blut. Keine Monster und keine Zombies waren schuld. Sondern sie allein. Sie erinnerte sich. Sie war zu schnell gefahren. In diesem Unwetter, das nun nicht nur draußen, sondern auch in ihrem Schädel tobte. Es tat höllisch weh.

War sie ansonsten unverletzt? Vor lauter Kopfschmerzen spürte sie ihren Körper kaum. Zaghafte ließ sie ihre Fingerspitzen über Bauch und Arme wandern, den Nacken entlang, während sie durch die Windschutzscheibe irgendetwas zu erkennen suchte.

Nichts als schwarze Nacht. Erst allmählich gewöhnten sich ihre Augen daran und eine tiefere Schwärze schälte sich aus dem allumfassenden Dunkel. Massiv und viel zu nah. Es musste ein Baum sein.

Dagegen war sie gekracht? War sie tot? Bluteten die Toten?  
Oder die Untoten?

Furcht kribbelte dicht unter ihrer Haut und ein Schreckensszenario jagte das nächste. Alles war so schnell gegangen. Konnte sie das überlebt haben? Wie schnell war sie zuletzt gefahren? Sie hatte gebremst. Vorher schon? Hatte sie nicht eine schattenhafte Gestalt gesehen? Doch ein Monster? War es überhaupt Nacht oder war sie blind? Träumte sie noch immer? Nein, der Schmerz war zu real.

Panik schwappte hoch und Galle verätzte ihre Zunge.

Ihre Finger fanden Halt an ihrer Kette. *Ruhig, Laura, atmen!*

Sie sah sich um, zwang sich, langsam zu machen, vorsichtig. Ihr Nacken schmerzte und in jede Richtung entdeckte sie ohnehin nur Finsternis, keinen Anhaltspunkt, schon gar keine Straße.

Das Trommeln über ihrem Kopf holte sie wieder ein und sie tastete nach dem Türgriff, zögerte jedoch, als ihr die Zombies einfielen. Autos explodierten nach Unfällen. Das hatte sie im Fernsehen gesehen. Ihr wurde heiß und kalt zugleich. Geschah das auch bei Regen?

Aber wollte sie wirklich da raus in den finsternen Gruselwald?

*Scheiße, es gibt keine Monster*, ermahnte sie sich. *Nicht in der wirklichen Welt.*

*Doch! Im Glenholmer Forst schon.*

Eine Sekunde verstrich und noch eine und in jeder davon donnerten ungefähr zehnbillionen Regentropfen in Düsenjägerlautstärke auf das Autodach. Ein Blitz zuckte durch die Nacht, als wäre tatsächlich etwas explodiert, und erhellte für einen Moment den Schauerwald. Laura fuhr so heftig zusammen, dass sie vor Schmerz aufschrie. Blind war sie anscheinend nicht. Aber entschlossen. Sie wollte nicht in die Luft fliegen. Sie zog am Türgriff.

Nichts.

*... to be continued ...*